Botanische Fremdlinge im Toggenburg

Autor(en): **Schumacher, Hanspeter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Jahrbuch**

Band (Jahr): **- (2005)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-882832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Botanische Fremdlinge im Toggenburg

Hanspeter Schumacher

Dank ihren beweglichen Früchten und Samen ist es vielen Pflanzen mit Hilfe des Windes, des Wassers, wandernder Tiere, eigens entwickelter Schleuder- und Spritzmechanismen und vor allem dank sehr viel Zeit gelungen, riesige Areale zu besiedeln. Unsere drei einheimischen Ahorne beispielsweise finden wir nicht nur bei uns im Toggenburg, sondern in ganz Europa bis weit in den asiatischen Raum. Und von der weltweit verbreiteten Brennnessel *(Urtica dioica)* wissen wir nicht einmal, wo sie ursprünglich einheimisch war. Sicher ist nur, dass das viel geschmähte «Unkraut» seine «Globalisierung» dem Menschen verdankt.

Trotz reisefreudigen Früchten und Samen sind den Pflanzen durch Meere, Gebirge, Wüsten und Klimazonen unüberwindliche Ausbreitungsgrenzen gesetzt. Dem noch reisefreudigeren modernen Menschen ist es jedoch gelungen, diese Barrieren zu überwinden. So kommt es, dass rund 11 Prozent der Pflanzen, die wir in der Schweiz wildwachsend antreffen, ursprünglich aus anderen Florengebieten stammen. Dieser Prozentsatz ist im Vergleich mit anderen Gebieten gar nicht so hoch. Auf den Britischen Inseln leben 32 Prozent und auf Neuseeland gar 55 Prozent botanische Fremdlinge.

Botanik und Politik

Wie kommt es in der Pflanzendecke zu diesem hohen «Ausländeranteil»? Sind wir besonders fremdenfreundlich, oder wurden wir, ohne es rechtzeitig wahrzunehmen, vom Ausland her klammheimlich unterwandert? Solche Fragestellungen führen uns schon zur ersten Feststellung. Es ist kaum möglich, über Exoten in der einheimischen Flora zu berichten, ohne an die jüngste Geschichte oder an aktuelle politische Diskussionen zu erinnern. Verhält sich der mastige Japanische Staudenknöterich *(Reynoutria japonica)*, der am Thurufer einheimische Pflanzen verdrängt, nicht ähnlich aggressiv wie die Japaner vor dem Zweiten Weltkrieg, die sich wie Deutschland oder Italien das Recht nahmen, für ihre wachsende Bevölkerung auf brutalste Weise

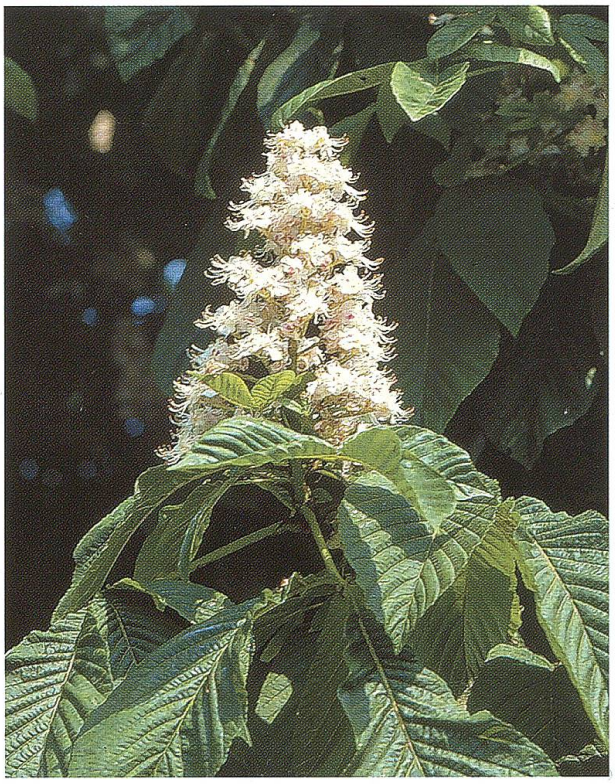


Abb. 1: Nussbaum (Bild links) und Rosskastanie (Bild rechts). Aus dem eiszeitlichen Asylgebiet, dem Balkan, wurden sie wieder zurückgeholt und sind auch im Toggenburg beliebte Nutz- und Zierbäume.

fremde Gebiete zu erobern? Regen die einst einheimischen Nussbäume *(Juglans regia)* oder Rosskastanien *(Aesculus hippocastanum)*, die während der Eiszeiten ausgerechnet im Balkan Zuflucht vor der tödlichen Kälte gefunden haben und jetzt von dort her wieder zurückkommen, nicht zu Gedanken über das aktuelle Asylwesen an? Oder liess sich die US-Regierung von George W. Bush in ihrer Aussenpolitik gar von den invasiven nordamerikanischen Goldruten *(Solidago gigantea, S. canadensis)* inspirieren? Vielleicht sind dies Gründe, warum eher wenig über Fremdlinge in der einheimischen Flora publiziert wird. Die Botanik soll die «Scientia amabilis» bleiben und ihre Lieblichkeit nicht der garstigen Politik opfern…

So nachvollziehbar einzelne dieser Gedanken sein mögen, sie sind keine ernsthaften Beiträge zum Verständnis oder zur Beurteilung politischer Gegebenheiten. Pflanzen liefern uns keine Anhaltspunkte für Verhaltensnormen, die müssen wir schon selber schaffen.

Das Verbreitungsmuster der Pflanzen widerspiegelt jedoch in mancher Hinsicht die Kultur und die Geschichte der Menschheit. So wurden zum Beispiel die Edelkastanie und die Rebe von den Römern in die Gebiete nördlich der Alpen gebracht; Rosskastanie und Tulpe gelangten durch die Diplomatie zwischen

Wien und Konstantinopel nach Mitteleuropa, und nach der Entdeckung Amerikas strömten zahlreiche Pflanzen aus der Neuen Welt in unser Florengebiet.

Vom Verhalten der Exoten zur schwarzen Liste

Wer über das Verhalten exotischer Pflanzen schreibt, bewegt sich auf dünnem Eis. Gar schnell werden Rückschlüsse auf menschliche Aktivitäten gezogen, die zumindest momentan die Tagespolitik bestimmen.

Bleiben wir also bei den pflanzlichen Gesellschaften. Durch Gartenbau, Landwirtschaft und Gütertransport gelangen alljährlich Hunderte exotischer Arten in Form von Samen, Pflanzenteilen oder Setzlingen in unsere Region. Die meisten von ihnen überstehen diesen Wohnortwechsel wegen der allzu stark veränderten klimatischen Verhältnisse nicht. Andere bleiben brav dort, wo sie der Mensch einpflanzt. Ein Beispiel dafür ist der Mais *(Zea mays)*. Es kommt kaum je vor, dass diese ursprünglich mittelamerikanische Kulturpflanze irgendwo spontan auftritt. Andere Einwanderer erlangen zwar eine gewisse Selbständigkeit, bleiben jedoch flüchtige Gäste – Adventivpflanzen, wie sie die botanische Fachsprache bezeichnet. Adventive Arten treten zwar immer wieder auf, mal da, mal dort, so richtig Fluss fassen sie aber nicht.

Nur eine Minderheit von Exoten vermag sich extrem auszubreiten und die einheimische Flora von ihren Standorten zu verscheuchen. In der Regel waren diese invasiven Pflanzen jahrzehntelang scheue Adventivpflanzen, bis sie plötzlich Überhand nahmen. In einer Schwarzen Liste der Problempflanzen werden sie von der wissenschaftlichen Kommission der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft kenntlich gemacht.

Arten der schwarzen Liste (Stand 24. 5. 2004), die im Toggenburg vorkommen

Eingeschleppte Arten, die erwiesenermassen negative ökologische Auswirkungen haben und aus der Sicht des Naturschutzes problematisch sind. In der Schwarzen Liste sind gesamthaft 20 Arten aufgeführt.

Götterbaum *(Ailanthus altissima)*
Aufrechtes Traubenkraut *(Ambrosia artemisiifolia)*
Sommerflieder *(Buddleja davidii)*
Riesen-Bärenklau *(Heracleum mantegazzianum)**
Drüsiges Springkraut *(Impatiens glandulifera)*

Vielähriger Knöterich *(Polygonum polystachyum)*
Japanischer Staudenknöterich *(Reynoutria japonica)**
Essigbaum *(Rhus typhina)*
Robinie *(Robinia pseudoacacia)*
Südafrikanisches Greiskraut *(Senecio inaequidens)*
Kanadische Goldrute *(Solidago canadensis)*
Riesen-Goldrute *(Solidago gigantea)**
* Auch im Toggenburg stellenweise Problempflanzen.

Ein zweites Verzeichnis mit 14 Arten, die Beobachtungsliste, führt eingeschleppte Arten auf, die sich in der Schweiz auszubreiten scheinen, aber bis jetzt erst an wenigen Stellen Probleme verursachen. Ausser der Wasserpest in einzelnen stehenden Gewässern gibt im Toggenburg momentan keine dieser Arten Anlass zur Sorge.

Arten der Beobachtungsliste (Stand 24. 5. 2004), die im Toggenburg vorkommen

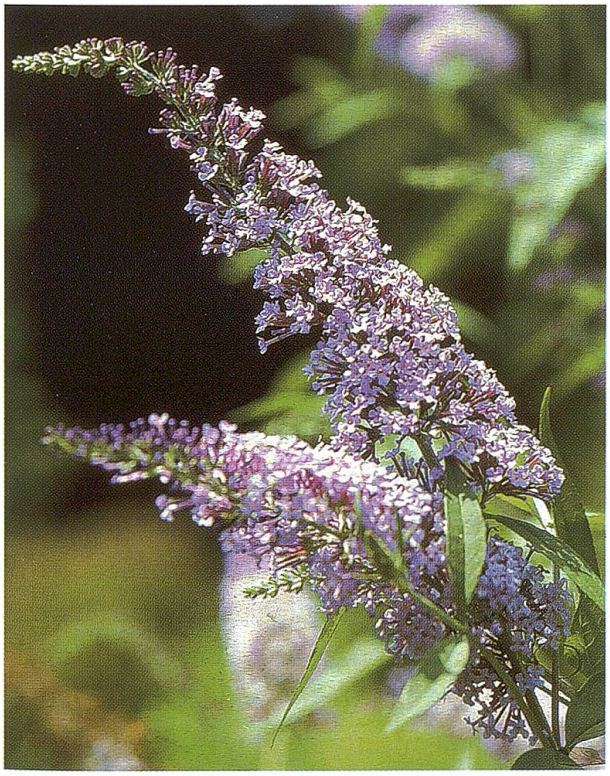
Seidiger Hornstrauch *(Cornus sericea)*
Wasserpest *(Elodea canadensis)*
Topinambur *(Helianthus tuberosus)*
Vielblättrige Lupine *(Lupinus polyphyllus)*
Mahonie *(Mahonia aquifolium)*
Nachtkerze *(Oenothera biennis)*
Lorbeer-Kirsche *(Prunus laurocerasus)*
Kaukasus-Mauerpfeffer *(Sedum spurium)*

Wieso diese Konkurrenzkraft abseits der vertrauten Heimat? Fast jede Pflanzenart produziert so viele Samen, dass sie nach wenigen Generationen die ganze Erde bedecken könnte. Die Konkurrenz anderer Pflanzen, klimatische Grenzen und die vielen Fressfeinde gebieten ihr jedoch Einhalt, lange bevor sie dieses Ziel erreicht hat. Fern der Heimat kann es sein, dass weniger natürliche Feinde vorhanden sind, welche den Exoten bedrängen. Beim äusserst konkurrenzstarken Japanischen Staudenknöterich *(Reynoutria japonica)* beispielsweise sind bis heute in Mitteleuropa nur etwa vier Insektenarten bekannt geworden, die sich von ihm ernähren, während einheimische Pflanzen bis hundert Arten Nahrung bieten können und dabei selber geschwächt werden. Wenn es botanischen Fremdlingen gelingt, nach mehreren Generationen Rassen zu entwickeln, die mit dem neuen klimatischen Umfeld bestens zurechtkommen, dann können sie gegenüber der einheimischen Flora entschei-

dende Vorteile erlangen. Im Extremfall werden bisher unauffällige Gäste invasiv.

Das raue Klima oder der Faktor Zeit sorgen dafür, dass manche Art der schwarzen Liste im Toggenburg (noch) eine harmlose Adventivpflanze geblieben ist. Dazu zwei Beispiele: Das nordamerikanische Traubenkraut *(Ambrosia artemisiifolia)* dringt aus fast allen Himmelsrichtungen in die Schweiz ein. Um Genf breitet es sich so aggressiv aus, dass es in den Medien immer wieder für Schlagzeilen sorgt. Dies bereitet umso mehr Sorgen, als der exotische Korbblütler Pollenallergien und Asthmaleiden auslösen kann. Im Toggenburg tritt das Traubenkraut immer wieder an wechselnden Standorten auf. Von einer Invasion kann aber keine Rede sein. Wer hier unter den erwähnten Krankheiten leidet, «verdankt» sie nicht dem Traubenkraut.

Das Südafrikanische Greiskraut *(Senecio inaequidens)* dürfte um 1940 als blinder Passagier in Erz- oder Wollimporten in den Süden Europas gelangt sein. Bis ca. 1990 führte es das unauffällige Leben einer Adventivpflanze, bis es sich plötzlich vom Tessin, von Genf und St. Margrethen aus entlang von Autobahnen und Eisenbahnlinien massiv ausbreitete. In Wattwil liess sich 2002 ein einziges Individuum im Bahnareal blicken. Herbizide hinderten es an der weiteren Ausbreitung.



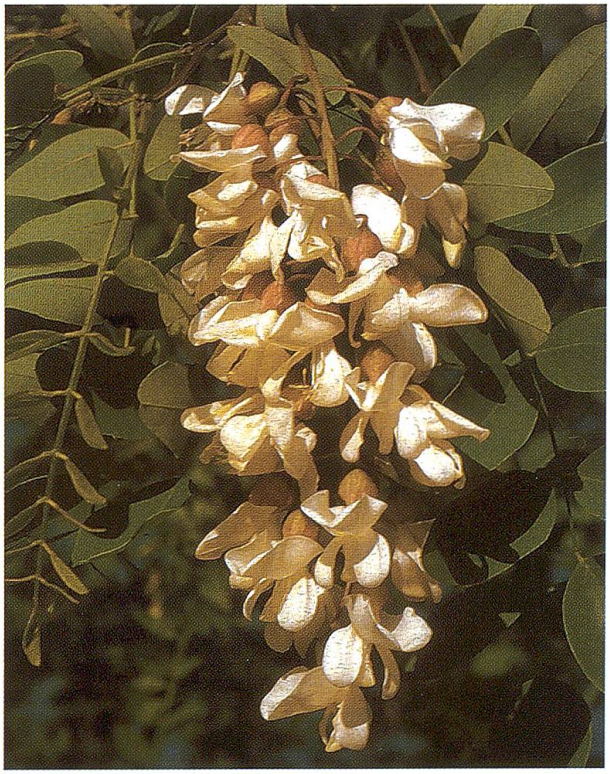


Abb. 2: Sommerflieder (Bild links) und Robinie (Bild rechts). Zwei Arten der schwarzen Liste, die sich im Toggenburg bis anhin völlig harmlos verhalten haben.

Gemächliche Erdgeschichte – menschliche Hetze

Je moderner der Mensch, desto kleiner die Zeiteinheiten, mit denen er rechnet. Im Sport entscheiden mittlerweile Tausendstelssekunden über Bejubelung oder Verspottung. Die Erdgeschichte bleibt in dieser Hinsicht grosszügiger, sie rechnet mit Jahrmillionen. Diese Gemächlichkeit führt dazu, dass wir das Erscheinungsbild unserer Landschaft und den gegenwärtigen Zustand der Vegetationsdecke als statisch wahrnehmen. Dem ist aber nicht so. Könnten wir nach einer ausgedehnten Seelenwanderung einige Millionen Jahre nach unserem Tod wieder ins Toggenburg zurückkehren, fänden wir ein anderes Relief und eine veränderte Pflanzendecke vor. Wie spielende Kinder im Sandkasten formen die natürlichen Kräfte unsere Landschaft stetig um. Auch die Pflanzenwelt wandelt sich. Fossile Palmenblätter in den Schluchten des Dorfbachs und des Hagtobelbaches in Wattwil zeugen von einer subtropischen Vegetation, die längst einer kälteresistenteren Flora Platz gemacht hat. Steuern wir angesichts der steigenden Temperaturen wieder auf tropische Klimaverhältnisse zu? Oder leben wir in einer Zwischeneiszeit mit der Aussicht, dass die Gletscher in ferner Zukunft all unsere Errungenschaften unter sich begraben werden? Der kurze Zeithorizont, den wir zu überblicken vermögen, lässt keine sicheren Schlüsse zu.

Die Häufigkeit und die Verteilung der einheimischen Arten widerspiegeln im Wesentlichen das menschliche Wirken der letzten Jahrhunderte und weit weniger die natürliche Ausbreitungstendenz der Pflanzen. Ohne Menschen wäre das Toggenburg bis zur alpinen Waldgrenze ein riesiger Wald, der nur kleinflächig und an wechselnden Standorten von wiesenähnlichen Pflanzengesellschaften durchsetzt wäre. Durch die Landwirtschaft wurden diese Pflanzengesellschaften gefördert, und durch die Bewirtschaftung bleiben sie stabil. Jährlich in Massen auftretende Baumkeimlinge zeigen aber, dass der Wald seine Rückeroberungsabsicht niemals aufgibt.

Die menschliche Tätigkeit führt zu einem erhöhten Mass an Flächen, auf denen die natürliche Vegetationsdecke regelmässig gestört wird. In der Naturlandschaft ist dies eher kleinflächig der Fall etwa entlang der ungebändigten Flüsse, an Rutschhängen oder auf Brand- und Windwurfflächen. An solchen Stellen halten in der Naturlandschaft für eine kurze Periode Pionierpflanzen Einzug, bis sie von den standorttypischen Waldgesellschaften wieder verdrängt werden. In der menschlich geprägten Kulturlandschaft erhalten an Weg- und Strassenrändern, auf

Abb. 3: Schienen, Strassen und Flüsse können auch für Pflanzen Einwanderungspfade sein.

Bahnarealen, Schuttplätzen, Acker-, Garten- und Brachflächen verschiedene Exoten Möglichkeiten, sich neu anzusiedeln. Wie die Fremdlinge den Weg zu uns gefunden haben, soll – sofern bekannt – bei den einzelnen Arten gezeigt werden.

Eigenständiges, einzigartiges Toggenburg?

Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass im Toggenburg eine eigenständige Entwicklung stattgefunden hat. Die «Gründer» der toggenburgischen Gemeinden sind genauso eingewandert wie etwas früher unser Landesheiliger Gallus, der je nach Auffassung aus Irland oder Frankreich zu uns kam. Die «typisch toggenburgischen» Churfirsten waren einst Meeresboden. Dies mag uns ebenso seltsam erscheinen wie einzelne Ortsbezeichnungen in dieser Region, z. B. Selun, Sellamatt, Gamperfin, die aus dem romanischen Sprachraum stammen. Auch die heutige Pflanzendecke des Toggenburges ist keineswegs «schon immer da gewesen» geschweige denn hier entstanden. Die Gletscher hinterliessen nach den Eiszeiten kahle Fels- und Schuttflächen, in die aus dem «Ausland» nach und nach Pflanzen einwanderten. Die Weiss-Tanne *(Abies alba)* aus dem Mittelmeerraum, die Wald-Föhre *(Pinus sylvestris)* aus den östlichen Steppengebieten, die Fichte *(Picea abies)* und die Buche *(Fagus sylvatica)* aus dem östlichen Alpenraum. Welche Arten auf eisfrei

gebliebenen Gipfeln die Eiszeiten überdauerten (Tertiärrelikte), ist umstritten. Sicher ist es keine jener Arten, welche der heutigen Vegetationsdecke unterhalb der Waldgrenze das Gepräge geben.

Fremde Einflüsse liessen sich auch im Bereich der kulturellen und der wirtschaftlichen Entwicklung des Toggenburgs in grosser Zahl aufzeigen. Stellvertretend dazu ein botanischer Hinweis zu Ulrich Bräker, unserem schriftstellerischen Urgestein. Der Arme Mann vom Toggenburg handelte mit Baumwolle, dem Produkt eines Malvengewächses aus dem nördlichen Mittelamerika...

Welche Aussage lassen diese Fakten zu? Zumindest eine: Es ist gar nicht so einfach, zwischen «einheimisch» und «fremd» zu unterscheiden. Als «einheimisch» soll hier gelten, was selbständig und ohne bewusste oder unbewusste menschliche Hilfe zu uns gelangte, als «fremd», was sich durch direkte oder indirekte menschliche Unterstützung vorübergehend oder dauerhaft niedergelassen hat. Dies scheint einleuchtend. Wir wissen aber nicht in jedem Fall genau, ob eine Art aus eigener Kraft oder mit menschlicher Unterstützung ins Toggenburg einwanderte. Von der allgegenwärtigen Vogelmiere, dem «Vögelikraut» *(Stellaria media)*, beispielsweise nehmen wir an, dass sie ursprünglich aus dem Mittelmeerraum stammt und mit anderen Kulturpflanzen (oder gar als Gemüsepflanze?) in der ganzen Welt ausgebreitet wurde. Sicher ist dies aber nicht.

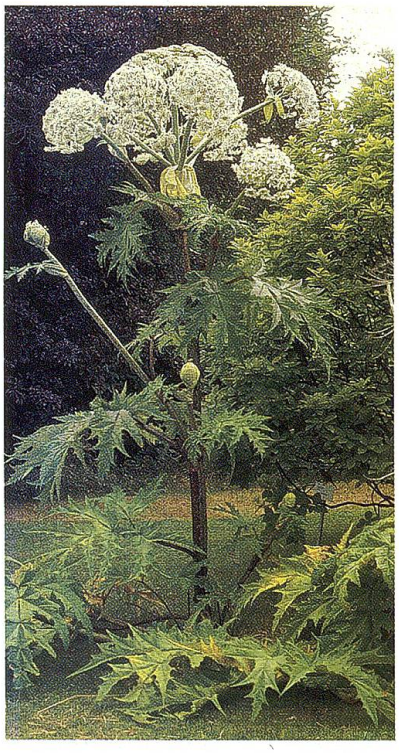


Abb. 4: Riesen-Bärenklau. Eine besondere Häufung finden wir um den Bahnhof Mogelsberg.

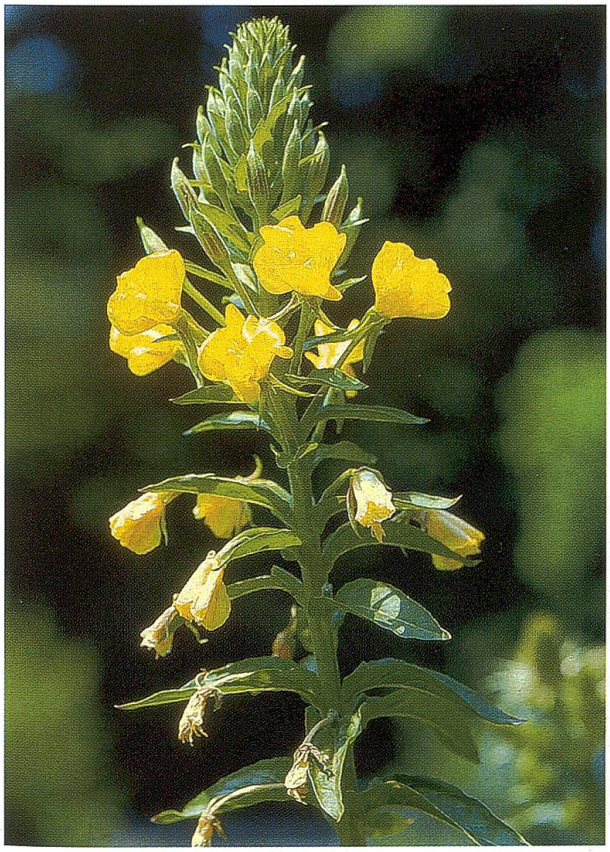
Eingesessene Exoten im Toggenburg

Es kann nicht Absicht dieses Berichtes sein, Vollständigkeit anzustreben, denn gar zu rasch ist eine Art übersehen. Die folgenden ausgewählten Arten braucht niemand lange zu suchen, sie sind nahezu allgegenwärtig:

Der **Riesen-Bärenklau** *(Heracleum mantegazzianum)* wird seinem Namen vollends gerecht. Wuchshöhen bis dreieinhalb Meter, Stängeldurchmesser an der Basis von zehn Zentimetern und bis ein Meter lange Blätter kommen bei dieser Art aus dem Kaukasus oft vor. Dagegen nimmt sich der ebenfalls stattliche einheimische Wiesen-Bärenklau *(Heracleum sphondylium)* mit seinen immerhin anderthalb Metern Höhe wie ein Zwerg aus. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren solche Giganten beliebte Vorzeigeobjekte stolzer Gartenbesitzer. Der legendäre Gestalter von Steingärten und Kultivator alpiner Pflanzen, Henry Correvon in Genf, soll den westasiatischen Riesen Ende des 19. Jahrhunderts als erste Gärtnerei der Schweiz verkauft haben. Die

Freude der Käuferinnen und Käufer währte allerdings nicht lange. Bald einmal erdreistete sich die mastige Pflanze, ganze Gärten zu überwuchern und sich auch ausserhalb der Gärten in Waldschneisen und an Wald- und Strassenrändern niederzulassen. Beherzte Gärtner, die diesem ausser Kontrolle geratenen Treiben mit Sense, Pickel und Spaten Einhalt gebieten wollten, machten bald einmal mit einer zweiten üblen Eigenschaft Bekanntschaft: Hautkontakt mit dem Exoten bei gleichzeitiger Sonneneinstrahlung führt zu juckenden Hautentündungen mit Blasen, die Verbrennungen dritten Grades gleichkommen. Nur zu oft heilen diese schmerzhaften Verätzungen erst nach Wochen, nicht ohne Narben und Pigmentveränderungen zu hinterlassen.

Wenige Jahre nach der Entdeckung Amerikas gelangte die **Nachtkerze** *(Oenothera biennis)* nach Europa. Grund zur Einfuhr waren nicht etwa ihre hübschen gelben Blüten, die sich in der Abenddämmerung mit hörbarem Knistern öffnen und dann einen betörenden Vanilleduft ausströmen. Grund waren die voluminösen unterirdischen Organe, die als «Schinkenwurz» die Palette der Nahrungspflanzen erweitern sollte. Wer eine derartige Pfahlwurzel halbiert, wird diesen Namen sehr treffend finden.



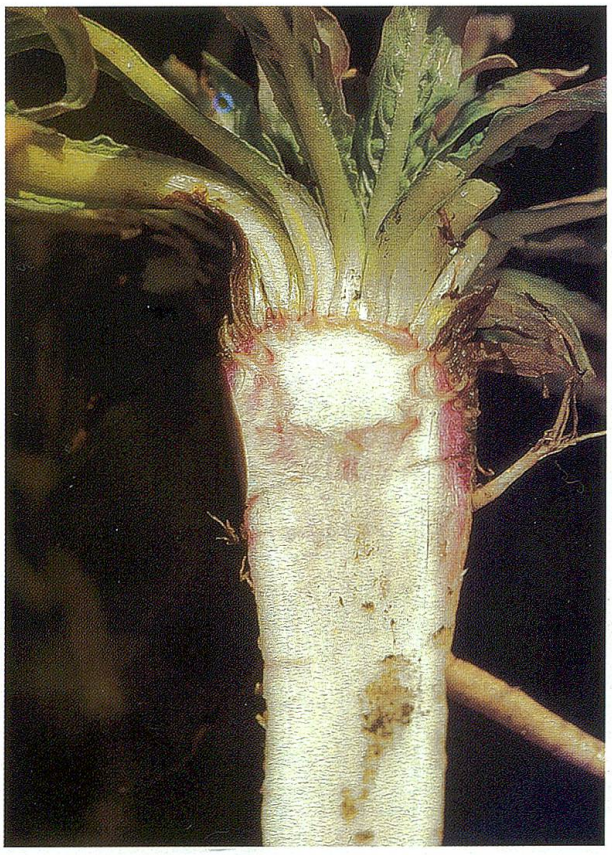
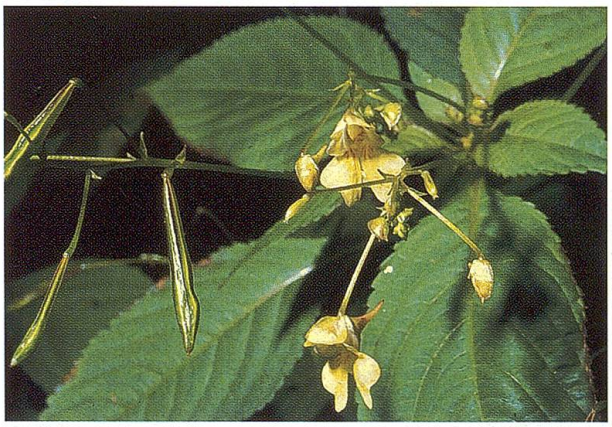


Abb. 5: Nachtkerze. Bild links: Blüten in der Abenddämmerung, Bild rechts: die «Schinkenwurzel».

Als Nahrungslieferant ist die zweijährige Pflanze längstens in Vergessenheit geraten. Als zierende Ruderalpflanze wird die verwilderte Art vielerorts geduldet und als Heilpflanze (Nachtkerzenöl) sogar geschätzt. Obwohl eindeutig aus Nordamerika stammend, unterscheidet sich die Nachtkerze in Mitteleuropa deutlich von jenen in der ursprünglichen Heimat. Am Beispiel der Nachtkerze führt uns die Evolution ihre Wandlungskünste live vor Augen!

Wirklich einheimisch ist nur eine Springkraut-Art, das Rührmichnichtan *(Impatiens noli-tangere)*. Heute sieht sich die rund meterhohe Bewohnerin sickernasser Waldböden der Konkurrenz zweier weiterer Gattungsgenossen ausgesetzt, dem eher niederwüchsigen **Kleinblütigen Springkraut** *(Impatiens parviflora)* aus Zentral- und Ostasien und dem bis zweieinhalb Meter hohen **Drüsigen Springkraut** *(Impatiens glandulifera)* aus dem Himalaja. Das wenig auffällige Kleinblütige Springkraut soll 1837 dem Botanischen Garten Berlin entflohen sein. In den 70er Jahre bedrängte es in den Wäldern das Rührmichnichtan so stark, dass namhafte Botaniker das Ende der einheimischen Art befürchteten. Inzwischen hat der blassblütige Exot an Terrain verloren. Im Rickentobel bei Wattwil sind Bestände mit beiden konkurrenzierenden Arten anzutreffen, wo sich das Rührmichnichtan gut behauptet.

Das rosa- bis rotblühende Drüsige Springkraut ist als «Bauernorchidee» noch immer eine beliebte Zierpflanze für schattig-feuchte Gartenpartien. Im Gegensatz zu den Populationen Anfang des 20. Jahrhunderts reifen die Samen der heutigen Generationen selbst im rauen Toggenburg voll aus, sodass die mastige Art mit den Stützwurzeln an den bis fünf Zentimeter dicken Stammbasen mancherorts einheimische Arten bedrängt.



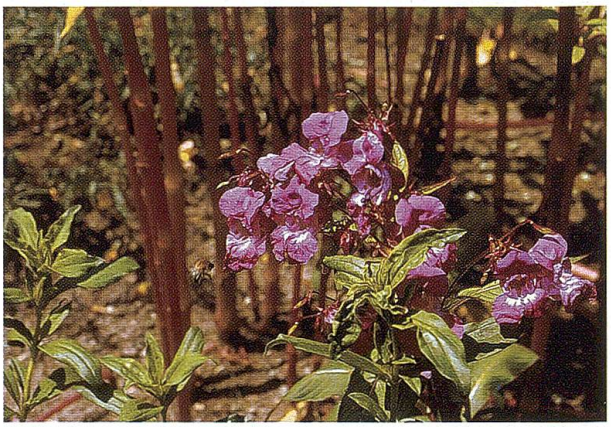


Abb. 6: Die beiden exotischen Springkraut-Arten im Toggenburg. Bild links: Kleinblütiges Springkraut, Bild rechts: Drüsiges Springkraut.

Die meisten botanischen Fremdlinge verdanken ihre Anwesenheit zwei Eigenschaften, sie sind schön oder nützlich, im Idealfall gar beides. Die nordamerikanische **Zarte Binse** *(Juncus tenuis)* kann weder mit der einen noch mit der anderen Qualität aufwarten. Dass sie dennoch seit ca. 1830 in Europa – und in der Zwischenzeit in der ganzen Welt – eingebürgert ist, dürfte das Verdienst ihrer geschickten Samen sein. Angenetzt quellen sie rasch auf und kleben sich mit ihrem schleimigen Mantel an vorbeischreitende Beine bzw. vorbeirollende Räder. So liegt es auf der Hand, dass die Zarte Binse auf Kiesstrassen und an deren Rändern, in Wiesenwegen und Weiden besonders häufig anzutreffen ist. Dort tritt sie fast immer in Gesellschaft mit dem einheimischen Breit-Wegerich *(Plantago major)* auf, der seine Samen auf dieselbe Weise von der Mutterpflanze wegschafft und mit verdichteten Böden genauso gut zurechtkommt. Wenig erstaunlich also, dass der Breit-Wegerich Amerika längst schon erobert hat. Die Indianer sollen die eingeschleppte Art treffend als «Fussstapfen des weissen Mannes» bezeichnet haben.

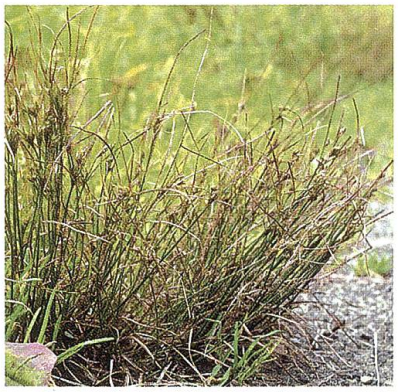


Abb. 7: Zarte Binse. Der Konkurrenz einheimischer Arten hält die amerikanische Art nur auf verdichteten Böden stand.

Obwohl der **Japanische Staudenknöterich** *(Reynoutria japonica)* nur wenig keimfähigen Samen hervorbringt, ist er fast allgegenwärtig. Grund für diese enormen Ausbreitungserfolge sind seine bevorzugten Lebensräume an Flussufern. Nicht selten werden Wurzelstöcke von Hochwässern mitgerissen und an neue Standorte verfrachtet. Dort sorgen ihre langen unterirdischen Ausläufer rasch für ausgedehnte Bestände. Häufig fasst er auch auf Humusdepots und in Kiesgruben Fuss und wird dann mit Erdlieferungen weiterverbreitet. Hätten Gartenbauer und Agronomen Mitte des 19. Jahrhunderts die invasive Tendenz des Japanischen Staudenknöterichs gekannt, dann hätten sie die bis drei Meter hohe und dennoch anspruchslose Pflanze wohl kaum als Zierpflanze oder als ertragreiche Viehfutterpflanze eingeführt und propagiert. In Japan werden die jungen Triebe wie Spargeln gegessen. Ob unsere Flussufer eine ungenutzte Delikatesse beherbergen?

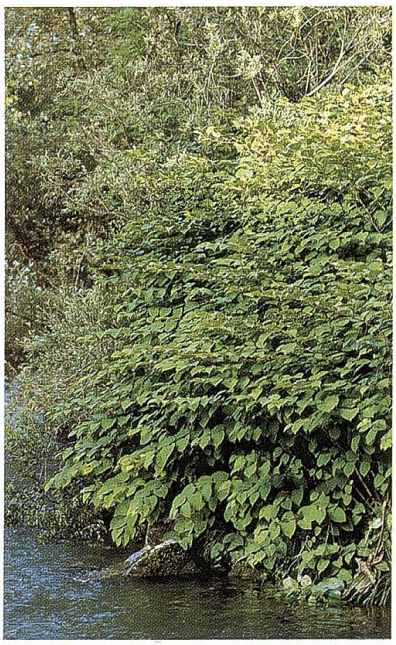


Abb. 8: Japanischer Staudenknöterich. Zusammen mit der Späten Goldrute gehört er im Toggenburg zu den ganz wenigen Exoten, welche die einheimische Pflanzenwelt wirklich bedrängen.

Nicht minder üppig wächst der **Vielährige Knöterich** *(Polygonum polystachyum)*, eine ursprüngliche Himalajapflanze. Der Standort neben einer Hecke auf ehemaligem Deponieboden beim Iberg in Wattwil ist typisch für die im Toggenburg eher selten verwilderte Art. Weitere Standorte befinden sich an der Strasse zwischen Wildhaus und dem Rheintal.

Was wünscht sich eine Gartenbesitzerin mehr als eine ausdauernde, anspruchslose Pflanze, die Jahr für Jahr zuverlässig und auffällig blüht? Genau dies bieten die **Kanadische Goldrute**

und die **Riesen-Goldrute** *(Solidago canadensis und S. gigantea)* aus Nordamerika. Leider blieben die Gartenschönheiten nicht an den zugewiesenen Plätzen. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts setzten sie sich mit Hilfe ihrer Flugfrüchte an Gewässerufern, in Feuchtgebieten, Kiesgruben und auf Schuttplätzen ab, wo sie die einheimische Flora verdrängen, ohne der Tierwelt die verlustig gegangene Nahrung auch nur annähernd zu ersetzen. Im Toggenburg wuchert hauptsächlich die Riesen-Goldrute; die Kanadische Goldrute lässt sich nur selten blicken.

Aus derselben Pflanzenfamilie (Korbblütler) und demselben Erdteil (Amerika) stammen weitere Arten, denen wir im Toggenburg oft begegnen können: Kanadisches Berufkraut *(Conyza canadensis)*, Einjähriges Berufkraut *(Erigeron annuus)*, Tradescants Aster *(Aster tradescantii)*, Bewimpertes Franzosenkraut *(Galinsoga ciliata)*.

In Gärten wird der **Seidige Hornstrauch** *(Cornus sericea)* aus dem östlichen Nordamerika sehr geschätzt. Die Vegetationszeit hindurch hält er mit seinem dicht stehenden Laubwerk neugierige Blicke fern, und im Winter ist der laubabwerfende Strauch dank seiner gelbgrünen oder rötlichen Rinde selbst im blattlosen Zustand eine Augenweide. Auch die Vögel wissen den Strauch seiner weissen bis grauen Beeren wegen zu schätzen, die sie gerne verzehren. Mit dem Kot verbreiten sie dabei die unverdaulichen Samen. So sind Standorte des exotischen Hornstrauches mitten im Rickentobel oder am Thurufer zu erklären, wo ihn mit Sicherheit niemand gepflanzt hat. Wo der Seidige Horn-

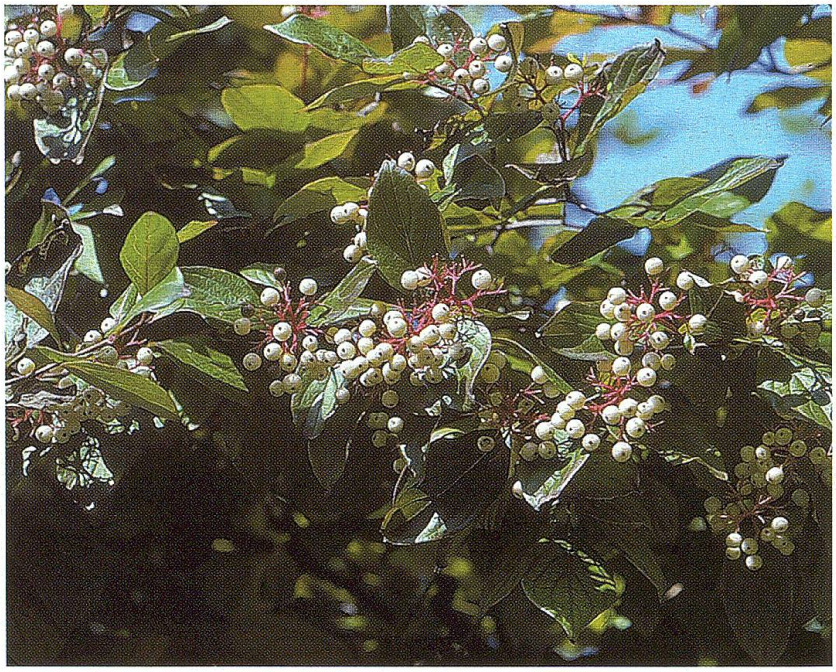


Abb. 9: Seidiger Hornstrauch. Vom einheimischen Roten Hornstrauch *(Cornus sanguinea)* unterscheidet er sich u. a. durch seine Blätter, die unten graugrün sind und fünf bis sieben Nervenpaare aufweisen. Die Blätter des Roten Hornstrauches sind unterseits grün und besitzen drei bis vier Nervenpaare.

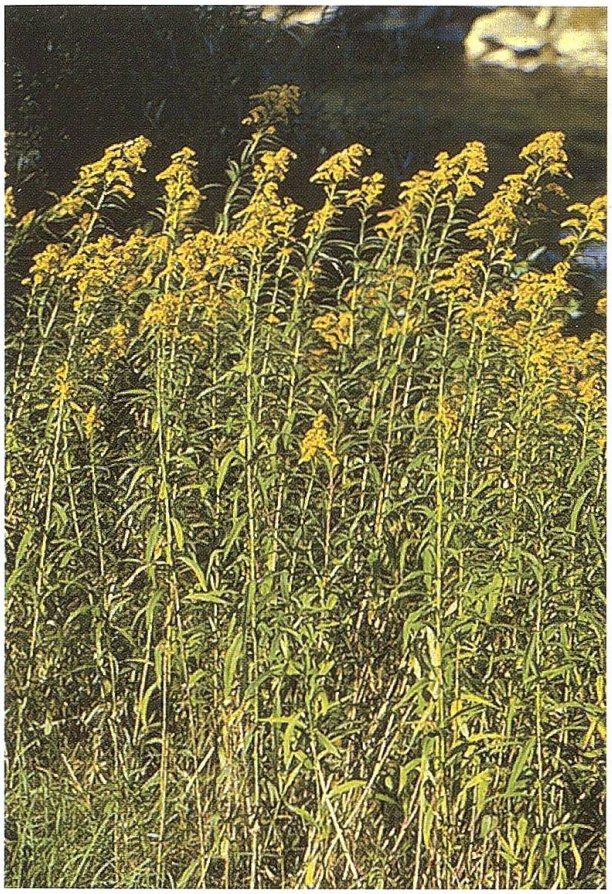
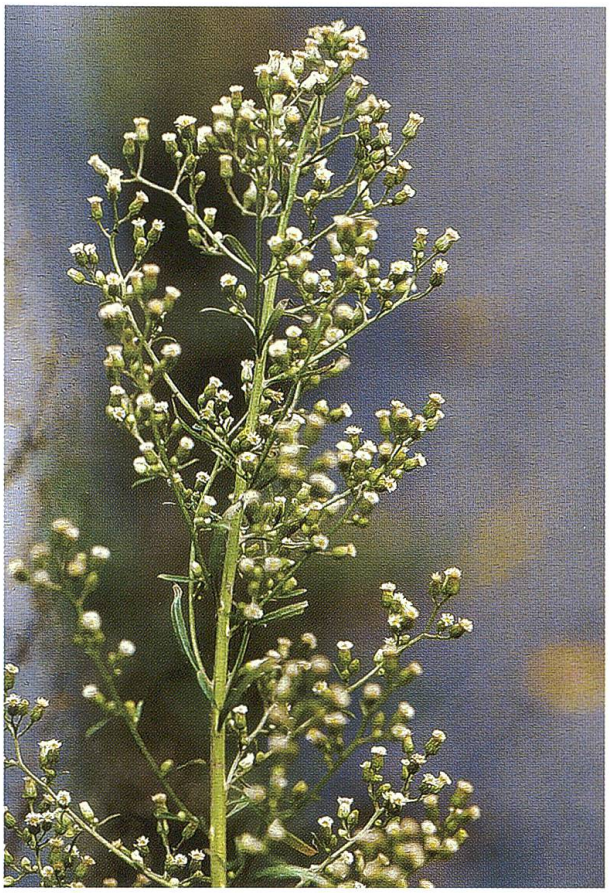



Abb. 10: Im Toggenburg eingebürgerte amerikanische Korbblütler (oben von links nach rechts): Riesen-Goldrute, Kanadisches Berufkraut, (unten von links nach rechts): Einjähriges Berufkraut, Bewimpertes Franzosenkraut.

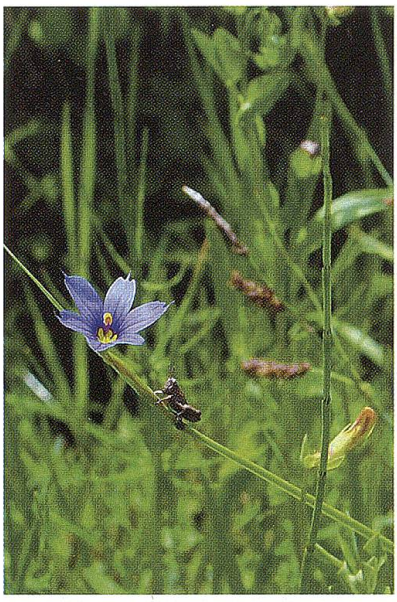


Abb. 11: Blumensimse oder Grasschwertlilie.

strauch ausreichend gedeihen kann, legt er seine äusseren Äste zu Boden, wo sie sich bewurzeln und neue Pflanzen bilden. Auf diese Weise entsteht in kurzer Zeit ein Dickicht.

Die **Blumensimse oder Grasschwertlilie** *(Sisyrinchium montanum)* erreicht Höhen bis maximal 30 Zentimeter. Oft bleibt sie kleiner. Im blütenlosen Zustand fällt die Pflanze mit ihren grasartigen Blättern kaum auf. Möglicherweise wurde deshalb vielerorts übersehen, dass sich das nordamerikanische Irisgewächs heimlich in Sumpfwiesen eingeschlichen und ausgebreitet hat. In den Rietern im Girlen westlich von Ebnat-Kappel ist der zierliche Gartenflüchtling jedenfalls häufig.

Ungebührliches Verhalten einheimischer Pflanzen im Ausland?

Mit dem Beispiel des Breit-Wegerichs wurde schon angetönt, dass auch einzelne Mitglieder der mitteleuropäischen Flora fern der Heimat als Exoten auftreten. Dies provoziert die letzte Frage: Verhalten sich diese im Ausland so, wie wir es umgekehrt von den «Ausländern» erwarten? Zwei Arten seien hier erwähnt, bei denen dies nicht der Fall ist: die Dach-Trespe *(Bromus tectorum)* und der Blut-Weiderich *(Lythum salicaria)*.

Die Dach-Trespe ist eine typische Bewohnerin von Bahnarealen, Kiesgruben und Wegrändern. An der SOB-Linie kann sie von St. Gallen bis zum Bahnhof Lichtensteig verfolgt werden, wo sie gemeinsam mit zahlreichen anderen Ruderalpflanzen den jährlichen Herbizideinsätzen trotzt. Bis Redaktionsschluss für diesen Artikel ist das zierliche Gras nicht weiter südwärts gewandert. Warum dieser Marschhalt? Es erstaunt, dass diese harmlos wirkende einjährige Pflanze im Westen der USA in ganzen Landstrichen die einheimische Flora verdrängt und selber Monokulturen bildet. Als einjährig lebende Pflanze stirbt sie bald nach der Samenreife ab und lässt viel strohige Biomasse zurück, die sich leicht entzündet. Kein Wunder, ist der eurasiatische Emigrant in Amerika eine gefürchtete Landplage.

Denselben zweifelhaften Ruf geniesst in Amerika auch der eurasiatische Blut-Weiderich, der bei uns im Sommer mit seinen lebhaft rosaroten Blütenähren feuchte Wiesen, Flachmoore und Randbereiche stehender Gewässer ziert. Im natürlichen Verbreitungsgebiet wird die üppige Pflanze von der umgebenden Vegetation in Schach gehalten, sodass sie kaum je die Vegetation dominieren kann. In Nordamerika, wo die natürlichen Konkurrenten fehlen, gerät ihr Wachstum oftmals ausser Kontrolle, sodass sie weite Gebiete rot färbt.

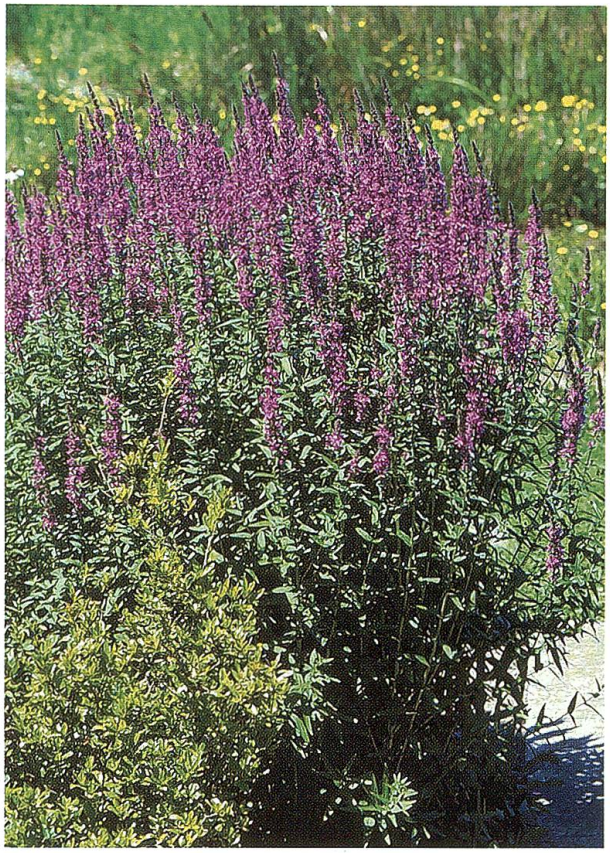


Abb. 12: Zwei einheimische Arten, die sich in Amerika invasiv verhalten. Bild links: Dach-Trespe, Bild rechts: Blut-Weiderich.

Pflanzliche Monster?

Nur ganz wenige Pflanzen sind wirklich invasiv. Diese können aber ganz erhebliche ökologische, wirtschaftliche und gesundheitliche Schäden verursachen. Trotzdem sind sie keine Monster, denn in ihrer Heimat bleiben sie in der Regel harmlos. Sie werden erst in fremden Florengebieten oder unter massiv veränderten Umweltbedingungen (z. B. Gewässerverschmutzung) gefährlich. Dahinter steht immer menschliches Wirken.

Die meisten pflanzlichen Fremdlinge halten sich nur kurz bei uns auf und verschwinden wieder, oder sie bleiben Seltenheiten. Solche Entdeckungen sind für Botanikerinnen und Botaniker Erlebnisse. Wer will es ihnen verargen, wenn sie sich über solche Besuche freuen?

Für die Durchsicht des Manuskriptes und ihre wertvollen Verbesserungsvorschläge sei herzlich gedankt: Dr. Ursula Tinner, Gossau, und Hans Peter Knapp, St. Gallen.

Literatur

BURGA, C.; PERRET, R.: Vegetation und Klima der Schweiz seit dem jüngeren Eiszeitalter. Ott-Verlag, Thun 1998.

DÜLL, R.; KUTZELNIGG, H.: Botanisch-ökologisches Exkursionstaschenbuch. Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg, Wiesbaden 1992.

HEGI, G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Lehmanns-Verlag, München 1906–1931.

HESS, H. E.; LANDOLT, E.; HIRZEL, R.: Flora der Schweiz und angrenzender Gebiete. Birkhäuser-Verlag, Basel und Stuttgart 1967–1972.

LAUBER, K.; WAGNER, G.: Flora Helvetica. Verlag Paul Haupt, Bern, Stuttgart, Wien 1998.

OBERDORFER, E.: Pflanzensoziologische Exkursionsflora. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 1979.

SEITTER, H: Flora der Kantone St. Gallen und beider Appenzell. St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft 1989.

SCHUMACHER, H.: Botanik auf dem Bahnhof Wattwil. In: Toggenburger Jahrbuch 2003, Toggenburger-Verlag, Wattwil 2002.

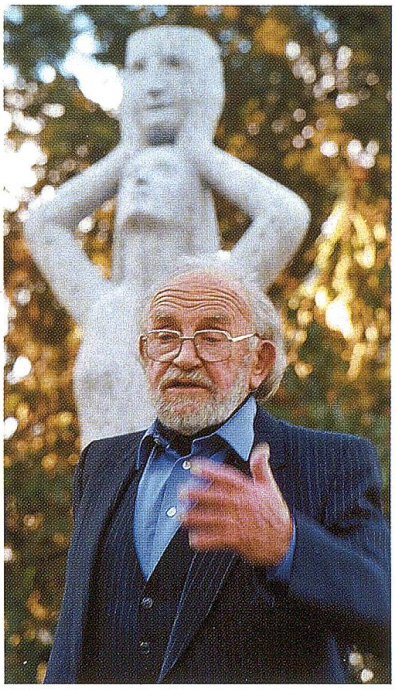
Bildnachweis

Reinhard Riegg, St. Gallen: Abb. 2 rechts, Abb. 6 links, Abb. 10 unten rechts, Abb. 12 links. Hans Peter Steidle, Ebnat-Kappel: Abb. 11. Restliche Abbildungen vom Autor.

Der Flawiler Bildhauer Johann Ulrich Steiger

Mit einem Festakt wurde im St. Galler Stadtpark am 24. April 2004 die Steinskulptur «Theatermuse» enthüllt. Der 1920 geborene Bildhauer Johann Ulrich Steiger aus Flawil meisselte die Grossskulptur in acht Monaten aus einem Block Tessiner Gneis. Fast 70 Jahre Bildhauerpraxis stehen hinter diesem Werk.

Wolfgang Steiger



J. U. Steiger anlässlich der Enthüllung der Skulptur «Theatermuse», Tessiner Gneis, 2004. Foto: Jasmin Siegrist.

Flawil 1935. In der dritten Klasse der Sekundarschule haben die Herbstferien angefangen. Der 15-jährige Ueli Steiger macht sich auf die Suche nach einer Lehrstelle bei einem Bildhauer. Für ihn ist klar: Wenn er einen Lehrmeister findet, geht er nach den Ferien nicht mehr in die Schule zurück. Acht Pflichtschuljahre hat er ja schon absolviert. Bildhauer, das wäre sein Beruf! Diesen Floh hat ihm schon seine frühere Lehrerin in Burgau in den Kopf gesetzt. Als Primarschüler grub er selber Lehm im Lehmbächlein und modellierte Kühlein und andere Sachen daraus. Genau genommen aber ist seine Mutter schuld an diesem Berufswunsch. Am Vater Johann Ulrich – seit vielen Generationen tragen die ältesten Söhne in diesem Zweig der Flawiler Steiger immer denselben Vornamen – kann er sich nicht orientieren. Dessen Vorfahren waren einst stolze Fuhrleute, die für St. Galler Textilkaufleute Fahrten bis nach Lyon und Frankfurt unternahmen. Während der Stickereiblütezeit in der Belle Époque verlegten sie sich wie viele andere auf die Maschinenstickerei. Mit Jahrgang 1888 gehört Uelis Vater zu der Generation, die während der goldenen Jahre aufwuchs und dann im Erwachsenenleben die grosse Wirtschaftskrise erleben musste. Nach zwei Amerika-Reisen, einem längeren Aufenthalt in Appenzell, wo er Rosa Moser heiratete, kam er wieder zurück ins Heimatdorf Flawil. Hier findet er gerade noch Arbeit bei der Gemeinde. Er ist ewig unzufrieden mit sich selbst und grübelt nur seinem Scheitern nach. Im Grunde genommen muss er noch froh um die klägliche Existenz als Wegmacher und Kleinbauer sein. In seiner Jugend machte er es mit der Körperkraft, mit dem Schwingen, da war er die Nummer eins. Er ist immer noch unglaublich stark. Doch wenn er als